

EMILY BAIN MURPHY

EIN
GEHEIMNIS
AUS MAGIE UND
EIS



INSEL



Marit und Eve wachsen in einem Waisenhaus auf, Marit ist wie eine große Schwester für die jüngere Freundin. Sie kann mit ihren magischen Fähigkeiten außergewöhnliche, wunderschöne Kleider schaffen. Doch diese Kräfte haben einen Preis: Wer zu viel Magie anwendet, muss um sein Leben fürchten. Als Eve, eine talentierte Ballerina, von der reichen Tänzerin Helene Vestergaard adoptiert wird, nutzt Marit Magie, um als Schneiderin im Haushalt angestellt zu werden und ihre Freundin beschützen zu können. Denn Marits Vater starb einst in den Minen der Familie Vestergaard – ein Unfall? Und warum legt Helene so viel Wert darauf, dass alle ihre Dienstboten magische Fähigkeiten haben? Marit kommt einer Intrige auf die Spur, die bis hinauf zum König reicht. Nur Magie kann sie retten – oder in tödliche Gefahr bringen.

Emily Bain Murphy ist eine US-amerikanische Autorin. Sie wuchs in Hongkong und Japan auf und studierte kreatives Schreiben. Mit ihrer Familie lebt sie heute in San Francisco.

Jana Wahrendorff, geboren 1989, hat in Düsseldorf Literaturübersetzen studiert. Nach einem mehrjährigen Abstecher als Projektmanagerin im Bereich Übersetzung und Lektorat übersetzt sie inzwischen freiberuflich aus dem Englischen und Spanischen.

EMILY BAIN MURPHY

EIN
GEHEIMNIS
AUS MAGIE UND
GIS

Aus dem amerikanischen
Englisch von Jana Wahrendorff

Insel Verlag

*Für alle, die immer noch nach ihrem Zuhause suchen.
Und für Pete – eine Pflaume.*

*Der schmerzhafteste Zustand des Seins ist
das Erinnern an die Zukunft, besonders an
die, die man niemals haben wird.*

Søren Kierkegaard

*Die Mutter sagt, daß Alles, was Sie betrach-
ten, zu einem Märchen werden kann, und
von Allem, was Sie berühren, können Sie
eine Geschichte machen.*

Hans Christian Andersen

Etwas ist faul im Staate Dänemarks.

William Shakespeare

I

Marit Olsen

7. November 1866

Karlsunde, Dänemark

DA IST BLUT AUF EVES KOSTÜM.

Ich drehe meine Hand, gerade als sich ein weiterer purpurner Tropfen an der Fingerkuppe bildet. Auch er fällt auf die Spitze und läuft hinab auf die Lagen von Tüll, die ich in der letzten Woche akribisch aufgeschlagen habe, damit sie aussehen wie fluffiges Baiser.

Ich schreie auf, lasse die Nadel fallen und fluche laut.

Morgen Abend hat Eve den wichtigsten Auftritt ihres Lebens, und ich habe nichts Besseres zu tun, als ihr Kostüm mit meinem Blut zu ruinieren. Schnell sauge ich am Finger und sehe mich verstohlen in Thorsens Schneiderei um. Ausnahmsweise bin ich allein, umgeben von aufwendiger Spitze und Wollknäueln in gedeckten Tönen, Seidenschals voll bunter Vögel und einem Nadelkissen mit unzähligen Nadeln und perlmutternen Knöpfen.

Ich könnte noch mehr nehmen, denke ich. Thorsen lagert die unsortierte neue Ware in der zweiten Etage. Er würde nicht mal merken, dass etwas fehlt, bevor ich nächste Woche meinen Lohn dafür beiseitelege. Ich stehe auf. Immerhin wollte ich Eve dabei helfen, morgen Eindruck zu machen. Ich habe mir ein mit Glasperlen besetztes Kostüm vorgestellt, in dem

sie funkelt wie ein Eiszapfen in der Sonne. Und nicht eins, in dem sie aussieht, als würde sie ihre Arabesken bei Nilas, dem Schlachterjungen, üben.

Morgen kommen Freja und Tomas Madsen zum Waisenhaus in der Mühle. Das Paar möchte ein Kind adoptieren. Allein bei dem Gedanken daran schnürt sich mir die Kehle zu. Ich habe mich umgehört und versucht, jede noch so winzige Information aus der verschwiegenen Waisenhausdirektorin Ness herauszukitzeln. Habe dem Getuschel der Diener gelauscht, wenn sie Stoffe aus der Schneiderei abgeholt haben. Soweit ich weiß, leben die Madsens zwei Städte weiter – also kann ich es mit der Kutsche an nur einem Vormittag hinschaffen –, und vermutlich sind sie Eves beste Chance auf eine Familie.

Wenn ich mich beeile, kann ich noch zusammensuchen, was ich für ihr Tutu brauche, bevor Agnes zurückkommt. Sonst verrät sie mich, noch ehe ich es die Treppe wieder hinunterschaffe.

Doch gerade als ich die erste Etage erreiche, klingelt die Glocke über der Tür und Agnes wirbelt herein, trockenes Laub im Schlepptau. Ich erstarre, die Hand auf dem Geländer.

»Was machst du da?«, fragt sie und zieht sich den Schal vom Hals. Wir arbeiten gemeinsam in Thorsens Laden und teilen uns die kleine Kammer oben, seit ich die Mühle vor drei Monaten verlassen musste, weil ich zu alt geworden war. Agnes ist kaum älter und trotzdem schon so schrullig und neugierig wie eine alte Jungfer. Eigentlich sogar noch schlimmer, denn sie liebt es, herumzuzschnüffeln.

»Ich habe nur ...«, setze ich an, doch sie hört mir überhaupt nicht zu.

»Hast du es schon mitbekommen?« Sie schüttelt den Kopf

und streicht sich die vom Wind zerzausten Haare glatt. Mein Herz macht einen Satz. Agnes wirkt furchtbar hämisch. So ist sie nur, wenn sie schlechte Nachrichten überbringen darf.

»Was denn?«, frage ich vorsichtig.

»Die Mühle ist in hellem Aufruhr. Das Paar, das sich angekündigt hat, die Madsens – sie kommen doch nicht morgen.« Agnes wirft mir einen Blick zu und verzieht die Lippen zu einem grausamen Grinsen. »Sondern schon heute.«

Mir verschlägt es die Sprache. Eine köstlich selbstsüchtige Stimme in mir flüstert: *Vielleicht wählen sie dann doch nicht Eve aus*. Sofort verscheuche ich den Gedanken wie eine lästige Fliege, die mir um den Kopf schwirrt.

Agnes beobachtet mich mit wachsendem Vergnügen, und als ich mich umdrehe, folgt sie mir. Ich überlege, wie ich sie loswerde. »Ich glaube, hier oben war letztens eine Maus«, rufe ich über die Schulter. Sie kreischt auf und bleibt für einen Moment unsicher stehen. Bis sie sieht, dass ich nicht in unser Zimmer gehe, sondern weiterlaufe.

»Wo willst du hin, Marit?« Sie steigt hinter mir die Holzstufen hoch. Wir konnten uns noch nie ausstehen, aber ich habe es hoffentlich besser überspielt als sie. Agnes ist schon ein Jahr länger als ich zu alt für die Mühle, und die Verbitterung darüber zerfrisst sie innerlich. Die Art Verbitterung, die einen alle Leute von sich stoßen lässt. Die Art, bei der man niemandem gönnt, was man selbst nicht haben kann. *Sei nicht wie Agnes, sage ich mir. Eve verdient eine echte Familie*. Auch wenn das bedeutet, dass sie sie mir wegnehmen – den letzten geliebten Menschen, der mir auf dieser Welt noch bleibt.

Vielleicht spinnt mein Hirn die Lügen dieses Mal so gut, dass ich sie selbst glauben kann.

»Ich weiß wirklich nicht, warum du dir solche Sorgen machst«, ruft Agnes hinter mir. »Die Madsens können aus so vielen Mädchen wählen. Da hat Eve sowieso kaum eine Chance.«

»Halt den Mund.« Ich habe die zweite Etage fast erreicht. Agnes irrt sich. Ness scheint Eve sogar große Chancen auszurechnen. Nicht umsonst lässt sie die Mädchen tanzen. Eve ist die beste Tänzerin von allen.

»Es sei denn ...«, beginnt Agnes, »Eve hilft ihrem Glück ein wenig auf die Sprünge.«

Auf der letzten Stufe halte ich inne. Sie knarzt laut unter meinem Gewicht.

»Was willst du damit sagen?«, frage ich tonlos.

»Ach, gar nichts. Bloß, dass man so einiges hört.« Sie schnalzt mit der Zunge. »Über *Magie*.«

Mir wird heiß, und das Herz schlägt mir bis zum Hals. Ich gehe weiter, bis ich vor dem Stoffschrank stehe.

»Sie konnte schon immer gut tanzen«, fährt Agnes fort. »Ist doch ungewöhnlich. Vielleicht sogar unnatürlich.«

»Eve besitzt keine *Magie*.«

Magie. Von Geburt an auf einem bestimmten Gebiet herausstechen wie sonst nur Gelehrte. Zu Dingen fähig sein, von denen andere nur träumen. *Magie* – das Geschenk, für das man einen ungeheuer hohen Preis zahlt. Mir läuft ein Schauer über den Rücken, und ich muss an meine Schwester Ingrid denken. An den blauen Frost, der unter der zarten Haut ihrer Handgelenke entlanggekrochen ist.

Agnes zuckt mit den Schultern. »Mit *Magie* wird sie vielleicht ausgewählt«, trällert sie fröhlich. »Wenn der Firn ihr Blut nicht vorher zu Eis gefrieren lässt.«

Zähneknirschend knie ich mich hin und durchwühle die Kisten. Agnes ist so eine gehässige Schnepfe.

»Eve besitzt keine Magie«, wiederhole ich deshalb. »Sonst wüsste ich das ja wohl.«

Ich schnappe mir eine Handvoll Stoffe und eine Spule mit goldenem Garn, da begreift Agnes plötzlich, was ich vorhabe. »Hey! Dafür hast du nicht bezahlt!«, kreischt sie.

Ich stehe wieder auf und kann an nichts anderes denken als an Eve. Wie sie in der Mühle auf mich wartet. Wie ihr das Herz vor Aufregung bis zum Hals schlägt, während sie nervös mit den Fingern auf den Tisch trommelt. Wie sehr ich mir wünsche, dass die Madsens sie heute auswählen. Wie sehr ich mir wünsche, dass sie es nicht tun.

»Das sag ich Thorsen.« Agnes verschränkt die Arme, stellt sich vor mich und funkelt mich mit ihren eisblauen Augen herausfordernd an. »Dafür wirft er dich raus, dann habe ich das Zimmer endlich für mich allein.«

»Na, wenn das so ist ... « Ich schiebe mich an ihr vorbei und greife nach dem Fläschchen mit den Glasperlen, die ich so unbedingt wollte. »Dann kann ich die hier ja auch noch mitnehmen.«

Ihr entrüstetes Japsen verschafft mir eine gewisse Genugtuung. Ich wirbele herum, sodass wir uns direkt gegenüberstehen. Dieses Mal behalte ich die Oberhand.

»Wie wäre es mit einem Handel, Agnes?«, schlage ich vor. »Was willst du?«

Nachdenklich zieht sie die Brauen zusammen und streicht ihre Schürze glatt. »Ich bekomme für einen Monat jeden Tag deine Mittagspause«, sagt sie. »Und zwar ... « – unten schlägt die große Standuhr gerade zwölf – »... ab sofort.«

Ich strecke ihr die Hand entgegen. Sie schürzt die Lippen, ergreift sie dann aber doch. Die Sache ist abgemacht.

»Pass auf, dass du nicht an deinem Mittagessen erstickst!«
Ich winke ihr mit meiner Schmuggelware nach. Ohne eine Antwort lässt sie mich oben an der Treppe stehen.

Gut so, denke ich und versuche, ihre Bemerkung von vorhin zu verdrängen. Über Magie und ihre Konsequenzen. Über den Firn, der sich so lange durch die Adern frisst, bis man irgendwann zu Eis erstarrt.

Ich umklammere das Fläschchen mit den Glasperlen.

Für das, was ich jetzt vorhabe, kann ich Agnes sowieso nicht gebrauchen.

2

ICH SCHLIESSE DIE TÜR HINTER AGNES AB, lege das geliehene Material auf meinen Arbeitstisch und ziehe den Stuhl näher an den glühenden Kohleofen in der Ecke. Draußen unter dem Fenster liegen nasse Blätter auf grauem Kopfsteinpflaster, und die stumpfen Enden der Mühlenflügel wandern langsam über die Dächer der Fachwerkhäuser. Die Menschen in Karlsrunde eilen mit eingezogenen Köpfen durch den Wind am Laden vorbei, ihre Taschen so grausig geflickt, dass es mir in den Fingern juckt.

Ich betrachte Eves ruiniertes Kostüm und suche die Stellen in der Spitze, die ich nicht mit Blut besudelt habe. Meine Hände zittern, während ich mich durch den Stoff arbeite. Früher hat man in den Straßen immer einen furchtbaren Reim gehört. Sogar junge Mädchen auf dem Markt haben ihn gesungen und dabei fröhlich im Kreis getanzt: *Magie fließt wie Wasser, Magie gefriert wie Eis. Gebrauchst du zu viel, musst du bezahlen den Preis.*

Ich schaue aus dem Fenster und warte, bis die Straße leer ist. Waisen mit Magie sind genauso gefragt wie gefährdet. Geraten wir in die falschen Hände, werden wir womöglich gezwungen, unsere Magie bis zur Erschöpfung zu nutzen. Bis wir nach einem intensiven Aufleuchten ausbrennen wie Stroheuer.

Selbst jetzt erschauere ich bei der Vorstellung, Thorsen könnte herausfinden, wozu ich in der Lage bin.

Obwohl die Straße verlassen ist, zögere ich. Seit fast zwei Jahren habe ich keine Magie mehr genutzt. *Nur in Notfällen*, das habe ich mir fest vorgenommen und meine Magie wie eine hochexplosive Waffe in eine Kiste gesperrt. *Aber das hier ist ja ein Notfall! Schließlich geht es um Eve*. Ich atme tief ein, als wollte ich in dunkles Eiswasser tauchen. Magie zu nutzen ist erschreckend einfach – als würde ich meinen Lungen befehlen, sich mit Luft zu füllen. Es bedarf nur einer kleinen Anweisung, bloß ein wenig Aufmerksamkeit.

Ich schließe die Augen. *Ist schon gut*, rede ich mir ein und balle die Fäuste. *So ein winziges, unbedeutendes bisschen Magie macht doch keinen Unterschied*.

Ich öffne die Fäuste und in meinen Fingern spüre ich sofort das Kribbeln und Singen der Magie, die ich so lange unterdrückt hatte. Ich streiche über jedes unbefleckte Stück Spitze und klopfe sanft auf jeden Knoten. Aufregung erfasst mich, als etwas aus mir heraus und in die Knöpfe hineinströmt. Ich versuche, ruhig zu bleiben – als würde nicht gerade etwas Unglaubliches aus mir herausfließen. Oder als würde ich nicht die Zündschnur eines riesigen Feuerwerks entfachen. Ehrlich gesagt habe ich sogar vergessen, wie schnell und einfach es ist. Wie betörend *gut* Magie sich anfühlt. Die leichteste Berührung reicht aus, und schon lösen die Knoten sich wie von selbst.

Die unversehrte Spitze fällt mir in die Hände, so zart wie Glasseide und so verschnörkelt wie eine Schneeflocke.

Ohne Agnes im Nacken dauert es nur ein paar Minuten, die Tülllagen wieder in das aufwendige Wabenmuster zu verwandeln, für das ich mit bloßen Händen sicher Stunden gebraucht

hätte. Ich arbeite flink und mit pochendem Herzen, befestige die Spitzenflicken auf dem Korsett, als würde ich ein Buntglasfenster zusammensetzen.

Dann schaue ich auf die Uhr. *Vielleicht suchen die Madsens sich ja ein anderes Mädchen aus.* Ich öffne das Fläschchen, das ich mitgenommen habe, und lege die goldenen und weißen Perlen auf den Stoff. Augenblicklich wickeln sich Fäden hindurch und halten sie fest. Ganz einfach, als würde ich pralle Beeren in eine Kuchenglasur drücken. *Vielleicht kann ich genug Geld sparen, um Eve eines Tages selbst zu adoptieren.*

Diesem Gedanken gehe ich niemals zu lang oder zu intensiv nach. Mit dem letzten Knoten auf dem Korsett schnürt sich auch mein Herz zusammen. *Heute*, sage ich mir entschieden, *heute* ist es das Beste für Eve, wenn die Madsens sich für sie entscheiden. Also tue ich alles für sie, was ich tun kann – ich gebe ihr dieses mit Magie gewobene Tutu.

Und dann lasse ich den Dingen ihren Lauf.

Hastig werfe ich mir das Kostüm über den Arm, schließe die Ladentür hinter mir ab und eile die Straße hinauf zum Waisenhaus. Ich gehe hier ein großes Risiko ein. Wenn Thorsen den leeren Laden entdeckt, schmeißt er sowohl mich als auch Agnes raus. Ich laufe vorbei am Metzgerladen, wo es nach Eisen riecht, an den rußverschmierten Fenstern des Schmieds und an der Gerberei mit dem durchhängenden Dach. Seit den Choleraepidemien und den beiden Kriegen zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein gibt es viele Menschen wie mich – Waisenkinder, die hart für ihren Lohn schufteten müssen. Wir betreiben die Läden und geben unseren geringen Lohn aus, um in den oberen Etagen zu wohnen. Meist verbringen wir das ganze Leben, halb verhungert und hoch verschul-

det, innerhalb eines Häuserblocks. Als das runde Dach der Mühle vor mir auftaucht, beschleunige ich meine Schritte. Vor zehn Jahren hat mein Vater unter Tage in einem Kalksteinbergwerk gearbeitet, bis er und zwölf andere beim größten Minenunfall Dänemarks verschüttet worden sind. Nicht mal einen Monat später hat der Firn mir auch meine Schwester genommen, und von jetzt auf gleich war ich völlig allein auf der Welt.

Eve wünsche ich das nicht. Mit elf hat sie noch eine winzige Chance, adoptiert zu werden. Aber die heute ist vielleicht ihre letzte.

Ich schlüpfte durch die Küchentür ins Waisenhaus, schleiche am krummen Rücken von Silas, dem Koch, vorbei und husche die Seitentreppe hinauf. Es riecht nach Nelken und Kardamom. Silas macht also *Kanelstænger* – Zimtstangen. Eve und Gitte, eine andere Waise, hocken oben in dem zugigen Schlafsaal vor einem Spiegel und binden sich die Haare zu hohen Dutts zusammen.

Ich atme erleichtert aus. Ich bin nicht zu spät.

Meine Fingerspitzen kribbeln immer noch, als wären sie taub vor Kälte.

Gitte ist zuerst mit ihrer Frisur fertig und stupst Eve an. »Kommst du?«

Eve sieht mich im Spiegel. »Ja, gleich.« Sie zerrt an dem verblichenen pinken Kostüm, das Ness vermutlich irgendwo erbettelt hat. An manchen Stellen sitzt es viel zu locker, an anderen spannt es zu sehr.

Gitte nickt mir zu, als sie den Raum verlässt. »Ness sagt, die Madsens sind jeden Moment da.«

Ich erinnere mich noch an den Tag, an dem Eve in der Mühle

ankam. Die meisten Jüngeren haben in den ersten Tagen entweder gejamert wie weinerliche Kätzchen oder mit gesenktem Blick vor sich hingemurmelt. Eve hat geschwiegen, mit ihren dunklen Haaren, der dunklen Haut und ihren funkelnden dunkelbraunen Augen. Ein halbes Jahr lang hat sie kaum ein Wort herausgebracht. Bis ihr geliebter Wuschel eines Morgens an einer Sprungfeder hängen geblieben und einmal in der Mitte durchgerissen ist. Wuschel ist ein fürchterlicher Fetzen Stoff, der wohl mal wie ein Hase ausgesehen hat. Inzwischen fehlt ihm allerdings ein Auge, und die Füllung rutscht immer an die seltsamsten Stellen. Eve ist mit Tränen in den Augen zu mir gekommen, hat ihn hochgehalten und gefragt: »Kannst du ihn nähen?« Ich war die erste – die einzige – Person, die sie je um Hilfe gebeten hat.

Jetzt, klein, wie sie ist, mit ihren elf Jahren, reicht sie mir trotzdem bis ans Herz.

»Marit!« Sie dreht sich zu mir um. Als unsere Blicke sich treffen, schenkt sie mir ein zuckersüßes Lächeln. »Woher wusstest du, dass du kommen sollst?«

»Agnes war endlich mal zu etwas gut«, antworte ich und halte ihr das Tutu hin. »Natürlich nicht mit Absicht. Hier.«

Eve hüpfte vor Freude auf und ab. »Wahnsinn!«, jubelt sie und fährt mit den Fingern ganz behutsam über den Stoff. »Du willst mich wohl unbedingt loswerden!«

Mein Magen krampft sich zusammen, und ich wende mich ab. »Los, beeil dich.«

Sie zieht sich um, und ich starre auf einen kleinen Fleck grauen Himmels. In der ersten Woche, in der ich nicht mehr in der Mühle wohnen durfte, habe ich mich jede Nacht aus Thorsens Schneiderei geschlichen und zum Schlafsaal hinauf-

geschaut. Ich habe nicht damit gerechnet, dass mir Ness, Eve und mein Bett so fehlen würden. In der vierten Nacht habe ich entdeckt, wie Eve im flimmernden Licht der Straßenlaterne Pirouetten übte, während alle anderen schliefen. Eine ganze Stunde lang habe ich ihr zugesehen und als ich schließlich wieder zu Thorsens Laden zurückgegangen bin, glühte die Hoffnung in mir wie ein helles Kohlenstück.

Der Blüte einer Nachtkerze gleich verschließe ich mein Herz und frage mich, wie lange es wohl dauert, bis einem jemand, den man liebt, wieder fremd wird.

Ich schüttelte den Gedanken ab. »Brauchst du Hilfe mit den Knöpfen?«

Statt einer Antwort entfährt Eve ein freudiges Quietschen. »Sehe ich jetzt aus wie Helene Vestergaard?« Sie wirbelt vor dem Spiegel im Kreis. Helene Vestergaard ist ein Waisenkind aus der Mühle, aus dem eine der meistgefeierten Ballerinas in ganz Dänemark geworden ist. Während die jüngeren Kinder nach Märchen von Hans Christian Andersen und die älteren nach Gruselgeschichten über Nachtalben verlangten, wollte Eve immer nur Geschichten von Helene Vestergaard hören.

»Sogar besser als sie«, erwidere ich, obwohl bei ihrem Namen plötzlich ein tiefer Groll in mir aufflackert. Helene hat sich in ein Leben getanzt, von dem niemand von uns auch nur zu träumen gewagt hat – bis hinauf auf die Bühnen der berühmtesten Theater Dänemarks. Hinein in eine Heirat, die ihr sogar einen Platz in den glanzvollen Reihen der wohlhabenden Vestergaards verschafft hat. Ich habe Eve nie erzählt, was für eine schmerzvolle Verbindung ich selbst zu den Vestergaards habe. Dass mein Vater in einer ihrer Minen gestorben ist. Dass die Entschädigung kaum gereicht hat, um seine Beerdigung zu

bezahlen. Geschweige denn die meiner Schwester einen Monat später. Stattdessen habe ich ihr von Helene Vestergaards legendärer Karriere erzählt und mir dann auf die Zunge gebissen, noch lange, nachdem Eve eingeschlafen war. Ich habe darüber nachgedacht, auf welcher merkwürdigen Weise Helenes Leben doch mit meinem verwoben ist. Sie hat die Mühle für eine Zukunft mit den Vestergaards und ihren Minen verlassen. Mir hingegen haben die Minen der Vestergaards die Zukunft genommen, wodurch ich überhaupt erst in der Mühle gelandet bin. So schließt sich der Kreis. Ihre helle Seite der Medaille ist zugleich meine dunkle, und diese seltsame Verbindung werde ich niemals wieder los.

»Marit.« Eve zupft an ihrem Träger und ist vor Aufregung ganz zappelig. »Heute könnte es wirklich klappen.«

»Das stimmt«, sage ich fröhlich. Versuche, nicht mehr daran zu denken, wie sie mit vier aussah, als sie nachts in mein Bett geklettert ist, weil das Heulen des Windes ihr Angst eingejagt hat.

»Das heißt, wir sehen uns heute vielleicht zum letzten Mal ...«, fährt sie fort.

Ich wende mich ab, denn ich weiß genau, worauf sie hinauswill. Nervös nestle ich an den Schnüren meiner Schürze herum.

»Bitte«, fleht sie. »Ich verdiene die Wahrheit, oder nicht? Du hast versprochen, dass du es mir eines Tages erzählst.« Ihre ausgetretenen Schuhe sind auf dem Holzboden kaum zu hören.

Vor Jahren – als sie fast alt genug war, es zu verstehen – hat sie mitbekommen, wie ein paar ältere Mädchen über gewisse Dinge getuschelt haben. Darüber, dass ihre Mutter Magie besessen hat. Dass sie daran gestorben ist. Ich habe Eve nie